

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 14 (1888)
Heft: 10

Artikel: Regierungstaschengeld für Spione
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-428121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Regierungstaschengeld für Spione.

Der französische Minister Sarrien erklärte, dass die geheimen Fonds eine nothwendige Konsequenz des Spionagesgesetzes wären. Zum Beweise, dass Sarrien nicht die Unwahrheit gesagt hat, publiziren wir hier eine Seite aus dem Kontobuche der geheimen Fonds:

Für Spionenfutter verbraucht	10,000 Fr.
Zur Anlage einer künstlichen Spionenzüchterei als erste Rate bewilligt	20,000 »
Für Spioneriecher, welche täglich die schädliche Spionageluft einzuathmen haben, zur Anschaffung von Eau de Cologne bewilligt	5,000 »
Preis ausgesetzt für den, der einen wirklichen preussischen Spion lebendig fängt	1,000 »
(NB. Das Geld könnte dadurch wieder eingebracht werden, dass man den gefangenen Spion für Geld sehen lässt.)	
Grosse Spionage-Parforcejagd veranstaltet, für die Jäger gezahlt	2,000 »
für die Treiber	1,000 »

Summa 39,000 Fr.

(NB. Wenn das so fortgeht, kommen wir mit dem Taschengeld nicht aus.)

Ich bin der düstler Schreier
Und macht es mir sehr viel Spaß,
Dass man in den deutschen Blättern
Uns zichtigt des Deutschen haß!

Mir scheint die Sache verdächtig,
Denn keiner noch hat sich beklagt,
Der ruhiglich und verständig
Sich in das Schweizlein gemagt.

Drum still nur, Ihr deutschen Blätter,
Sonst merkt man den ganzen Spaß:
Dass Ihr mit Euerm Geschimpfe
Nur schüret den — Schweizer haß.



Nicht aus Hitzkirchen!

Da — Schreden — wurde die Thüre aufgerissen. Es war der reißende Wolf, der Vater . . . Er that einen Sprung gegen den Schüler, riß den Verblüfften empor, presste ihn an sich, ergriff einen Bücherriemen und . . . Wenn ihr den seltsamen Blick gesehen hättet, welchen der Knabe gegen seinen Hener er hob, diesen Blick des Grauens und der Todesangst.

. . . Der Vater verleugnete sich nicht. Er empfing uns mit gekrümmtem Rücken und einem ewig süßen Lächeln in den glänzend runden milden Zügen. „Ei, ei“, rief er, „hat's geschmerzt? O die zarte Haut. Ich war älter als jener, da ich meine letzten Streiche erhielt im Seminar, vierzig, weniger einen wie St. Paulus. Bin ich d'rauf gegangen? Ich rieb mir die Stelle, mit Büchtern geredet, und mir ward wohlter als zuvor . . . Ich habe den Knaben gerecht behandelt.“

„Gerecht?“ jammerte der Andere, „dass Gott erbarm! Wie oft habe ich euch gebeten, den Knaben nicht zu zerhören.“ Wer antwortete mir: „Meinetwegen geh' er d'rauf!“ „Mentiris impudenter!“ heulte der Wolf. „Ich bin der Kirche! Was habe ich mit dem Knaben zu schaffen? . . .“

Der Knabe saß an der Tafel, bleich wie der Tod. Ich sah, wie ihn der Frost schüttelte und betrachtete das Döpsel unverwandt. Das Gespräch wurde über Disziplinarstrafen geführt. Es wurde gestritten, ob überhaupt körperlich gezüchtigt werden sollte; der Knabe folgte mit irren Augen. „Schläge“, „Chre“, „Streiche“, scholl es hin- und herüber . . . Mirabella antwortet: „Ein so Gebrandmarkter, lebt nicht länger.“ Ich erhob mich und riß den Knaben weg . . .
C. F. M. (Das Leiden eines Knaben.)

Aus der Stadt der Gerechtigkeit.

Sämi: „Vater, darf i im Lehrer e Päddli Schnupfsebak bringe?“
Babbe: „Nit isch, Du donnerstehige Lusuebel! Waisch nit, das d'Lehrer feini Gshenter annäme derse? Do, legsch d'Sunnittigappe-na und bringst im Herr Pfarrer die Ammeloppe, aber verlier's nit, 's isch e Danknote drin.“

Zum Reiseprogramm.

Wollt Ihr ein neues Liedlein hören
Von Thatendrang und Wanderlust,
Ein frisches Lied aus vollen Röhren
Vom Sehnen in der Schweizerbrust,
So fragt in Eurem Männerchor:
Nun bringet der Zürcher Männerchor
Helvetier, was habt Ihr vor?
Sih sa, Männerchor,
Was habt Ihr wieder vor?

Im Rheinthal und am Limmatstrande,
Im Rafzerfeld und an der Murg,
Im Aargau und im Bündnerlande,
In Basel und in Neuenburg —
Es hat ein jeder Männerchor
Schon wieder seinen Bummel vor!
Sih sa, Männerchor,
Hat einen Bummel vor!

Doch unter allen Sängerbahnen
Die schönste führt nach Maieiland,
Das deutsche Lied, die deutschen Karten,
Sie waren dort noch unbekannt,
Nun bringt der Zürcher Männerchor
Die edle Kunst auch dort in Flor;
Sih sa, Männerchor,
Er bringt die Kunst in Flor.

Die Ordnung ist zwar eine stramme,
Man weiss, in diesem Sangverein;
Doch fehlt der Jass in dem Programme,
So muss das ein Versehen sein!
Wie blieb ein Schweizer Männerchor
Drei Tage lang sonst bei Humor?
Sih sa, Männerchor,
Wo bliebe der Humor?

Die Kaffee-Spekulationen.

Kaufmann: „Weshalb holen Sie denn von uns keinen Kaffee mehr? Sie haben wohl bei einem Konturrenten billigere Waare gefunden?“

Köchin: „I bewahre! Aber meine Herrschaft hat sich in eine Kaffee-Waiffe-Spekulation eingelassen. Wenn unsere Familie nun keinen Kaffee trinkt, wird der Kaffee-Konsum geringer, der Kaffee also billiger. Deshalb trinken wir nun Milch statt Kaffee. Aber wenn das nicht bald aufhört, fündige ich den Dient.“

Kaufmann: „Weshalb? Schmeckt Ihnen die Milch nicht?“
Köchin: „Das wohl, aber ich selbst spekulire à la Hausse!“

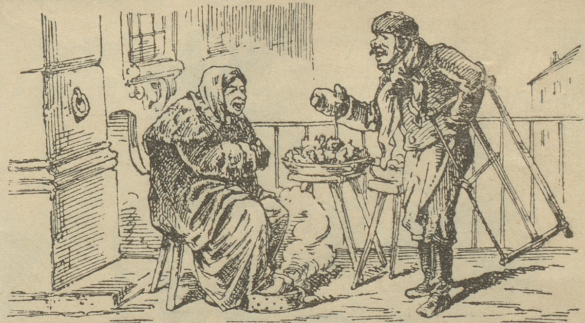
Dame (bei einer Kaffeegesellschaft): „Meine Damen! Ich kann Ihnen den Kaffee sehr empfehlen, er ist von meiner eigenen Spekulation.“

(Nachdem die Frau tagüber geschmolzt und geschwiegen hat, fängt sie endlich an zu sprechen, erhält aber vom Manne keine Antwort.)

Frau: „Weshalb antwortest Du nicht?“

Man: „Nun, das Blatt, das Du vor den Mund nimmst, hat sich eben gewandt.“

Aus einem Schundroman: . . . „Schon hatte sie das Gift zu sich genommen. Man gab ihr Brechmittel ein. Aber Nichts brach, als ihr Herz.“



Rägel: „Was mached'r au so es fröhlics Gsträh, Chueri, händ'r öppe Deppis g'erbt?“

Chueri: „Nei, säb nüd, aber de neu Bschluß vum Stadtrath wege de Tituladiaz hä mer e wahrhaftigs Vergnügeli bireitet, so daß i nüd umhi ha chönne und ihm danke. Händ'r da, Rägel, da hani dem Stadtrath jez g'schriebe, wiener g'wonkli de Bürgere g'schriebe häd.“

Rägel: „Barläse, Chueri, varläse!“

Chueri: „Also, losed.“

Auszug us dem Pratikohli von Chueri Rüeserli.

„Dem Stadrad Zürich wird der Empfang seiner Verordnig angezeigt, wo dernach man ihn nicht mehr unnütz anreden soll, was ich schon lang gebänt hab.“

Ja, und de Schluß, dä mach't'mr am meiste Freud, Rägel, das git e flott's Littereli; hendr da im Egge-n-une stahb: Schrybgibüch 3 Fr. — wüßed'r 's isch halt e chli lang gange, bis i fertig gsy bi; ja, und dann da na: Wäbelgibüch 30 Rp., thuet 3 Fr. 30, Rägel, 3 Fr. 30, schier es Schlafter Holz, Rägel.“

Rägel: „Ja ja, Chueri, Spartle seit me dem. Säb fenned mer!“